

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 35 (1917)

Artikel: Eröffnungsrede des Präsidenten Herrn Pfarrer Hans Fichter in Basel
Autor: Fichter, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eröffnungsrede des Präsidenten Herrn Pfarrer Hans Fichter in Basel.

Hochgeehrte Versammlung,
Meine Damen und Herren,
Liebe Amtsbrüder und Freunde,
Väter und Mütter unserer geliebten Kinder
im Vaterland.

Die altehrwürdige Curia Rhaetiae öffnet dem Schweiz. Armen Erzieherverein zum viertenmal seit seinem Bestehen ihre gastfreundlichen Tore, und das in dieser ernsten Zeit der Not des nun bald dreijährigen Weltkrieges. Dafür sprechen wir unseren lieben, guten Freunden vor allem unseren herzlichsten Dank aus!

Am 23. September 1850 tagte die östliche Sektion unseres Vereines unter dem Präsidium Zellweger in Plankis, im Maienschnee 1867, und wieder im Mai 1886 unter dem Präsidium Tschudi in Chur, und heut' im wunderschönen Monat Mai, der nach einem äußerst strengen Winter über Nacht erwachte mit all' seiner Pracht.

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal,
Nun, armes Herz, vergiß der Qual,
Nun muß sich alles, alles wenden.“

Ja, armes Herz, vergiß der Qual des endlos entsetzlichen Weltkrieges mit seinem Kanonendonner an den Grenzen des Vaterlandes, seinen unbeschreiblichen und ungezählten Blutopfern der Riesenheere, mit seinen Folgen, Teuerung, Verarmung und, wer weiß, was noch werden mag, vielleicht auch Hungersnot, und hoff, es werde sich noch alles, alles

zum Guten wenden, nach einer alten Weissagung, wenn die Kirschen zum drittenmal blühen, und der Riesenkampf der Völker seinen Höhepunkt überschritten haben soll.

Es war gewiß ein Wagnis der Churerfreunde, uns in diesen bösen Tagen des langandauernden Weltkrieges und Winterwetters einzuladen, und sie haben es gewiß nur zaghaft getan, wie aus den Vorberatungen hervorgeht. Aber sie haben als echte Söhne der Berge allen Winter- und Kriegsstürmen getrotzt, den Entschluß gefaßt und das Wort gehalten. Wir erkennen daran mit Bewunderung ihren echten Heldenmut, der uns aus ihrer Geschichte und ihren Helden wie Benedict Fontana, Jürg Jenatsch und andern vertraut ist, der einst auch viele ihrer Söhne beseelte, die im Kriegsdienst des Auslandes berühmt wurden wie jener, der eine in diesem Kriege viel genannte Festung gebaut und heute noch in Chur lebt, oder wie unser vom Ausland anerkannter Generalstabschef von Sprecher. Auch ihre Jugendfrische beweisen sie dadurch. Denn die Jugend achtet nicht der Gefahr und schreitet auch trotz Krieg mutig der Zukunft entgegen. Diesen offenbar im täglichen Verkehr mit der Jugend bewahrten Mut grüßen wir in Euch, tapfere Jugenderzieher Churs! Dem Mutigen hilft Gott. Und der Glaube erlebt immer wieder Wunder. Es ist ein Wunder, daß wir noch leben, rings umgeben von mächtigen Völkern, die um ihren Platz an der Sonne ringen. Wie leicht hätte uns das traurige Los so vieler kleiner Völker treffen können, die in diesem Riesenkampfe von den Heereswellen verschlungen wurden. Wie leicht könnte uns jetzt die Zufuhr der unentbehrlichsten Lebensmittel abgeschnitten werden, da ungezählte Schiffe mit ihren wertvollsten Ladungen an unersetzlichem Erdengut in den Wellen des Meeres versenkt werden. Es ist ein Wunder, daß wir noch leben. Wie drohte der harte Winter und verspätete Frühling, da die Vorräte an Heu und Kartoffeln zur Neige gingen und das erhoffte Grünfutter und Gemüse aus Mangel an Sonne nicht wachsen konnte, nicht nur mit Teuerung, sondern mit Hungersnot. Aber über Nacht, von einem Tag auf den andern, sprangen alle Knospen auf, die Bäume überschüttete Blütenschnee, Feld und Wald wurden wieder grün. Das soll uns ein Zeichen sein, daß der Vater aller Väter und Völker uns wohl prüft, aber nicht verläßt, sondern für uns sorgt, uns schützt und bewahrt, ja selbst den Wintersturm des Völkerlebens wie durch ein Wunder

im Nu verwandeln kann in einen Völkerfrühling. Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen. Ihm sei Ehre, Lob und Dank allein!

Durch seine grenzenlose, von uns unverdiente Gnade sind wir heute hier in Chur zusammengekommen, wieder einmal, zum erstenmal in dieser Kriegszeit, nach alter Väter Sitte im heimeligen, allbeliebten Schweizerstile zu einer zweitägigen Versammlung, nachdem die Ungunst der Zeit das zwei Jahre hintereinander nicht gestattete. Ich heiße Euch im Namen der lieben Freunde in Chur und des Vorstandes alle herzlich willkommen im Bewußtsein, daß mancherlei Bedenken überwunden werden mußten, manche von fernher eine weite Reise mit beschränkter Fahrgelegenheit hinter sich haben, andere die Kosten im Blick auf die gegenwärtige Teuerung überschlugen, nicht zu vergessen der Hindernisse, die jederzeit so an den Posten gefesselte Männer und Frauen wie Anstaltseltern nicht leicht loskommen lassen. Wir sind nicht zu einem Festbummel zusammengekommen, sondern zur ernsten Tagung in Bündens majestätischen Tälern, wie es Männern und Frauen geziemt, die des Vaterlandes Wohl und Wehe mit so viel armen Kindern auf dem Herzen tragen. Der Ernst der Zeit lagert über unserer Tagung wie die hohen steilen Felsenberge über unserm Tal. Das schließt wahre kindliche Fröhlichkeit in Dankbarkeit für die geschenkten Tage nicht aus. Es braucht noch lange, kein Hengert (Conr. Ferd. Meyer) zu sein, es kann dennoch lustig sein, wie unser, leider abwesender Freund Belin von der Tagung in Chur 1886 schrieb. Möge die diesjährige Tagung ebenso freundliche Erinnerungen hinterlassen!

Der Vorstand, der, im Jahre 1914 gewählt, heute seine Amtsperiode beendet — ich möchte ihn darum den Kriegsvorstand nennen — hätte allein diese Versammlung nicht zustande gebracht. Es war ihm zwei Jahre lang aus Mangel an Einladungen unmöglich, den Wünschen so Vieler zu entsprechen und eine zweitägige Versammlung zu veranstalten. Er hätte es auch diesmal kaum gewagt. Deswegen ist er bei allen andern ihm vorgeworfenen Mängeln gewiß nicht zu tadeln. Seine Aufgabe war keine beneidenswerte, das Schiff des Vereines durch die Wogen des Weltkrieges zu führen. Auch seine Arbeit war keine leichte. Sie kennen sie. Nachdem die Landesausstellung und Herausgabe der Vereins-

geschichte eine Riesenarbeit verlangt, mußte das Traktandum der Hilfskassa und Statutenrevision erledigt werden, ein für Pädagogen und Seelsorger gewiß wenig verlockendes Geschäft. Vor 31 Jahren schon drohte in Chur nach dem Ausdruck des damaligen Referenten Hofer dieses Traktandum zu einer Seeschlange zu werden und heute erst ist die Lawine zum Stehen gekommen. Wir wünschen unsern pensionsberechtigten Veteranen Glück dazu. Die Veteranenliste wird durch den Herrn Kassier bereinigt, und allfällige Aspiranten durch die Berichtigung der Eintrittsjahre nach den maßgebenden Mitgliederverzeichnissen im neuen Vereinsheft vor Illusionen bewahrt. Die bisherigen Angaben der Eintrittsjahre auf Grund persönlicher Mitteilungen enthielten nämlich manche Unrichtigkeiten. In diesem Zusammenhange erwähne ich gerne, daß auch die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft sich die Fürsorge für die alternden und pensionsnötigen Vorsteher und Gehilfen in Anstalten angelegen sein läßt, indem deren Armen- und Anstaltskommission über diese Fürsorge Material sammelt und bearbeitet.

Unsere Traktanden kommen mit heute wieder in das alte, uns Erziehern erwünschte Fahrwasser. Erfreulich sind vor allem die zahlreichen Besuche von Anstalten, anderntheils ein Referat mit Korreferat über ein heikles, allen Vorstehern wichtiges Erziehungsproblem, „Unsere eigenen Kinder“. Warum der gewiß allen genehme Herr Referent bei ausgesprochener Genugtuung und Freude über seinen ihm lieben Korreferenten als solchen eher einen Junggesellen wünschte, kann ich mir, wenn es nicht ein Witz sein soll, nur erklären aus dem Wunderfitz, die Ansicht eines kinderlosen Menschen zu hören. Ob diese aber für die Mehrheit befriedigend und maßgebend wäre, ist doch mehr als fraglich. Jedenfalls ist es besser, daß in dieser Frage Väter reden, die so glücklich sind, Kinder ihre eigenen zu nennen und auch als solche zu lieben, vielleicht eifersüchtiger zu lieben als andere fremde, und das umsomehr, als ihre Vaterliebe Schwierigkeiten begegnet.

Es ist gut, daß wir Armenerzieher uns wieder den Fragen der Erziehung zuwenden. Sie werden durch die Katastrophe des Zusammenbruchs unserer bisherigen Scheinkultur und einseitigen materialistisch-technischen Verstandesbildung gerade jetzt und nach dem Weltkrieg wieder brennend. Wir sind alle durch den gegenwärtigen schmähhlichen

Untergang bisheriger Lebensbedingungen der Völker und der Menschheit gedemütigt, gezwungen, uns auf das eine zu besinnen, was uns not tut, und ganz von neuem, von unten auf, oder von oben her, je nachdem, wieder anzufangen.

Eine ganze Flut von Schriften und Büchern beweist diese Notwendigkeit schon jetzt, noch während des Krieges bei dem teuren Preis von Papier und Druck. Ich erwähne unter der Masse dieser Veröffentlichungen nur solche, deren Verfasser unserm Vereine angehören oder nahe stehen, ohne jemand vergessen, vernachlässigen oder gar beleidigen zu wollen. Des Bücherschreibens ist ja kein Ende. Ich nenne „Zerbrechen, Heilen, Bewahren“, ein Kapitel zum Problem der Jugendfürsorge von W. Wehrli-Enz, „Unsere erwachsene Jugend“ von A. Rothenberger, „Unsere Jugend“ von Rudolf Hinder, „Erziehung und Selbsterziehung“, das neueste Buch von Förster. Weisen schon diese alle auf die Religion als Erzieherin im letzten Grunde hin, wie viel mehr die folgenden. „Der Knabe als religiöse Persönlichkeit“ und „Waffen aus Stahl“ von Hans Buchmüller, „Die biblische Geschichte in Sonntagsschule und Religionsstunde“ von Fankhauser. An Büchern, guten Gedanken und schönen Worten fehlt es gewiß nicht. Allein bei aller Achtung davor, Bücher tun's freilich nicht (Zellweger schon 1850). Warum sind wir Menschen, die Völker Europas, die sogenannten christlichen Kulturvölker, trotz Büchern und Bildung seit Pestalozzis umfangreichen 18 Bänden nicht weiter gekommen, als daß wir uns in technischer Vollendung in einem raffiniert organisierten Krieg von restloser Berechnung gegenseitig zerfleischen und die Werke unserer Kultur und Kunst, sowie die Früchte unserer Hände, Bäume und Äcker in Wut und Haß vernichten? Etwa weil die guten Bücher nicht gelesen werden? Oder weil die Menschen nie von andern, besonders nicht von der Vergangenheit lernen, sondern stets selbständig, unabhängig von neuem anfangen möchten? Doch wohl nicht, sondern weil wir bloß Wissen und kein Gewissen haben, wissen und nicht darnach tun, wissen, belehren und uns selbst nicht bessern, alles erkennen, nur nicht uns selbst, alles beherrschen, nur unsere Natur nicht, andre erziehen, nur uns nicht, für alles sorgen, nur nicht für unsere Seele, alles erstreben, nur nicht den Frieden des Herzens mit Gott, im Himmelreich. Verzeihen Sie mir diesen Gang zur Quelle des Rheinstroms! Ich kann nicht anders.

Und nun zu unsern Werkstätten der Erziehung im Vaterlande, die nach dem Worte Zellwegers Klöster der Neuzeit, Zufluchtsörter der Bedrängten an Leib und Seele, Ankerplätze für Sittlichkeit und Religiosität, Pflanzstätten naturgemäßer theoretischer und praktischer Erziehung für Himmel und Erde sein sollen. Ich berichte nach den gütigen, manchmal etwas geizigen Mitteilungen unserer Herren Kantonalcorrespondenten. Wer im Zusammenhange nicht erwähnt wird, möge entschuldigen. Er ist deswegen nicht weniger gewertet. Aber lückenlose Aufzählung wäre langweilig. Trotz Krieg, Grenzbesetzung, Teuerung, Rationierung der Lebensmittel gediehen alle uns bekannten Anstalten. Während der Neuhof bei Straßburg von Einquartierung und acht gefallen ehemaligen Zöglingen berichtet, leiden, Gott sei Dank, unsere Anstalten nur unter der allgemeinen Teuerung, Betriebsdefiziten, zeitweiligem, die ruhige Erziehungsarbeit störenden, vorübergehenden Militärdienst der Vorgesetzten oder Hilfskräfte, erfuhren daneben aber auch mannigfache merkwürdige Hilfe. Die Regierungen unterstützen verständnisvoll Anstalten, die mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und verschaffen ihnen Nahrungsmittel zu herabgesetzten Preisen, wie den Notleidenden. Im Kanton Glarus wurden sogar Teuerungszulagen gewährt. Auch Gaben und Geschenke gingen im Großen und Ganzen nicht zurück. Schlieren empfing sogar Banknoten mit 3 Nullen und die Rechnung im protestantischen Waisenhaus Freiburg schloß in Folge reichlicher Geschenke mit Vermögensvermehrung ab. So haben gewiß alle trotz mannigfachen Sorgen Grund genug zum Danken, auch der sich besegnet vor altfränkischen Dienstboten und neumodischen Schulmeistern. Daneben sei nicht verschwiegen, daß andere, wie z. B. das ländliche Heim für Jugendliche, Winkeln, St. Gallen, um Freunde werben müssen. „Wir haben zu wenig Mittel, wir werden zu viel vergessen, wir haben zu wenig Absatz für unsere Arbeit.“ Bei dem großen Andrang von Gesuchen um Aufnahme in die bestehenden Anstalten, sind Gedanken und Pläne für Ausbau und Erweiterung, ja selbst für Neugründungen trotz den gegenwärtig hohen Baukosten vorhanden. In Thun wurde das neue Waisenhaus bezogen, die Anstalt für Bildungsunfähige in Uster befaßt sich mit ihrer Erweiterung, ebenso die Zwangserziehungsanstalt Trachselwald, die infolge Zunahme jugendlicher Sträflinge (auch nach

Aarburg ist der Andrang der Jugendlichen außerordentlich) nicht nur Werkstätten für Schreiner, Schneider und Schuhmacher einrichten muß, sondern auch eine Filiale erhalten soll auf dem Tessenberg oberhalb Neuenstadt. Die Anstalt Lerchenbühl für Schwachsinnige in Burgdorf gliedert sich ein Bauerngewerbe an, wo die größeren Knaben im Betrieb etwas leisten können. Eine gute, nachahmenswerte Idee. Das seit Jahren projektierte Kinder- und Mädchenheim des toggenburgischen evangelischen Erziehungsvereins hat den Neubau in Ganterschwil wegen Bau-Verteuerung zwar verschieben müssen, aber die neuerbaute Pension Rotenstein in Stein (Ober-Toggenburg) gemietet, um die Anstalt dennoch eröffnen zu können. In Zürich wurden Lehrlingsheime eröffnet, in Basel-Stadt ein solches gegründet. Gais erhielt 140,000 Fr. von zwei Gebern zum Bau eines Altersheims und daneben noch etliche tausend zum Ausbau des bestehenden, und die deutsch-schweizerischen Frauenvereine sammeln einhunderttausend Franken zur Gründung einer Anstalt für schutzbedürftige Mädchen.

Neben all diesen erfreulichen Neugründungen und Plänen erwähne ich sehr gerne die neue Anstalt Felsberg, nicht nur, weil sie in der Nähe von Chur steht, sondern auch unserm Geiste und unsrer Auffassung von Anstalten und deren Gründung näher steht als andere, die durch Massenorganisationen mit Blumentagen und Bazars zustande kommen müssen. Das Kinderheim im Felsberg ist das Privatunternehmen eines früheren Heilsarmeeoffiziers Rupflin und dessen Frau, ganz im Glauben und in der Liebe gegründet und geführt. Die Not so vieler armer Kinder ohne Heim trieb den Gründer dazu und Gott gab seinen Segen. Vor einem Jahr eröffnet, beherbergt das Heim gegen 30 Kinder, für die nicht einmal Fr. 20.— Kostgeld per Monat regelmäßig bezahlt werden. Der Vater des Heims bezieht keinen Gehalt, alles geschieht in der Liebe. Das ist es, das wir gesucht und gewollt, möchten wir mit Pestalozzi sagen. Es ist in Felsberg, ein Damm gegen den Bergsturz nicht des Calanda, sondern der modernen lockeren Gesellschaft.

In diesem Zusammenhange gedenken wir einer andern Anstalt, die einst ganz aus Privatinitiative hervorgegangen, des Istituto evangelico Minusio bei Locarno. Nach dem frühen Tode des Gründers derselben erlebte sie eine Veränderung infolge notwendiger Ersparnisse. Vorsteherin derselben ist

gegenwärtig Fräulein Oria, Präsident des Comités Herr Major de Benoit, Bern. Aus Sparsamkeit wurde eine abtretende Lehrerin nicht mehr ersetzt, die Anstalt ersuchte die Gemeinde Minusio um Aufnahme von 15 Kindern in die öffentliche Schule, der Gemeinderat weigerte sich und wurde darin von der Kantonsregierung unterstützt. Merkwürdig. Auf einen Rekurs hin entschied der Bundesrat, daß die Gemeindeschule dem Waisenhaus offen stehen müsse. Der Gemeinderat gelangte an den Nationalrat. Dieser aber bestätigte den Entscheid des Bundesrates. Das ist auch ein sehr erfreulicher Jugendschutz für jenes Waisenhaus sowohl, als für die Allgemeinheit.

Wenden wir uns nun zu den Arbeitern und Arbeiterinnen an unserm Liebeswerke und gedenken, wie es sich gebührt, in erster Linie der Toten. Wir verloren aus unserm Vereine leider sehr liebe und teure Freunde und Freundinnen, M. Nehracher, im August 1916, F. Bodmer-Weber, den 3. März 1917, Hans Hirt, den 11. März 1917 und Fräulein A. Witschy, Muri, April 1917.

Über

Mathias Nehracher

schreibt sein Schwager:

Mathias Nehracher wurde den 5. Dezember 1844 im „Nehracherhaus“ zu Stäfa am Zürichsee geboren, als erstes Kind der Ehegatten Mathias Nehracher, Hafnermeisters und der Barbara Nehracher geb. Meier.

Fröhlich und sonnig verliefen die Kinderjahre dahin, der kleine Mathis genoß reichlich die Liebe seiner Großeltern und Anverwandten und eroberte durch sein gehorsames, freundliches Wesen die Herzen aller ihm Nahestehenden.

Er stund im sechsten Altersjahr, als ihm eine Schwester geschenkt wurde. Innig verband sich im Laufe der Zeit dieses Geschwisterpaar.

Die Schulzeit brachte dem munteren Jungen viel neue Eindrücke, das Lernen war ihm eine Freude.

Im Jahre 1855 zogen die Eltern mit ihren beiden Kindern nach Basel. Das war ein wichtiges Ereignis im Leben des 11 jährigen Knaben, galt es doch Schul- und Spielkameraden und vor allem den lieben See zu verlassen.

Doch bald fühlte sich Mathis recht glücklich auch in den neuen Verhältnissen. Er besuchte hier mit gutem Erfolg die Realschule. Mit viel Liebe und Hochachtung erzählte er noch in spätern Jahren von seinen Lehrern, und Namen wie Rektor Frey, Lehrer Schäublin und Bussinger lebten in seiner Erinnerung im Segen weiter. Im August 1858 verließ er die Schule, um zur Erlernung der französischen Sprache einige Zeit in Moutier, Berner Jura, zu verbringen. Im November 1861 trat Mathis Nehracher in das Bureau der französischen Ostbahn ein und

von 1863/67 arbeitete er als Telegraphist und Kontrolleur an der Schweiz. Centralbahn.

Bevor wir den Lebensweg unseres lieben Entschlafenen weiterhin verfolgen, werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf die Jahre, die sich seiner Konfirmation anschlossen. Sie waren von größter Bedeutung, ja Entscheidung für sein inneres Leben. — Er hatte das Glück, christliche Eltern zu besitzen, denen es ein großes Anliegen war, ihre Kinder auf dem Wege zu Gott zu wissen. Schon sehr frühe schlug der Verstorbene diesen Weg ein. Er ruhte nicht, bis er die köstliche Perle fand. Aus dem treuen Gottsucher ward bald ein seliger Gottfinder.

Am 25. Dezember 1861 trat er als Mitglied in den Evangelischen Jünglingsverein ein. Neben dem Forschen und sich Vertiefen in die heilige Schrift wurde in diesem Kreise die Freundschaft und Geselligkeit auch reichlich gepflegt und mehr als ein Freundschaftsband geknüpft, das bis ins Alter hinein segnend und bereichernd wirkte.

Mit großer Liebe widmete sich der liebe Heimgegangene nebenher der Sonntagsschule.

Im Nehracher'schen Familienkreise herrschte reges Missionsinteresse sowohl für die Pilger- als auch für die Basler Mission. Schon in jungen Jahren war Mathis eifriger Sammler der Halbbatzenkollekte und pflegte ein reichsausgedehntes Freundschaftsverhältnis mit Missionsarbeitern. Daher überraschte es seine Nächsten nicht, als der bibelkundige, junge Mann sich zum Missionsdienst anmeldete. Zu seinem größten Schmerze wurde indes der erst 18-jährige seines jugendlichen Alters wegen auf 1—2 Jahre zurückgestellt.

Wir sehen in der Folge, daß dem Verewigten eine andere Lebensaufgabe übertragen wurde.

Aus uns unbekannten Gründen verließ der lb. Heimgegangene das Bureau der Schweizerischen Centralbahn und wendete sich der Optik zu. Zunächst arbeitete er in einem Geschäft in Basel, aber bald übertrug man ihm die Aufgabe, die Filiale des gleichen Hauses in Bern zu liquidieren.

In dieser Zeit erging an seine Eltern in Basel die Anfrage, ob sie nicht willens wären, mit ihren beiden Kindern die vakant gewordene Hauselternstelle an der Anstalt zur Hoffnung für schwachsinnige Kinder zu übernehmen. Anfänglich standen sie der Angelegenheit ablehnend gegenüber, der Ruf wurde aber immer dringender. Es galt, die Anfrage ernstlich zu prüfen. Hauptsächlich für den Sohn war es keine leichte Sache, eine Entscheidung zu treffen. Sollte er wirklich ohne diesbezügliche Schulung und Ausbildung fähig sein, den Posten als Lehrer für Schwachsinnige zu übernehmen?

Das Komitee der Anstalt wußte indes, wen es zu dieser Arbeit berufen wollte. —

Mathias Nehracher hatte sich vor einiger Zeit eines taubstummen Knaben angenommen, ihn das Sprechen und Lesen gelehrt. Der damalige Inspektor der Taubstummenanstalt in Riehen erhielt davon Kenntnis; überrascht von der Begabung und dem Erfolg des jungen Mannes faßte er den Entschluß, ihn als Lehrer für seine Anstalt zu gewinnen. Damals lehnte Nehracher ab.

Jetzt, insbesondere da sein Vater schwerkrank an der Gicht darniederlag, und schon seit einigen Jahren seinen Beruf nicht mehr aus-

üben konnte, begann er eine Führung Gottes in dieser Aufforderung zu sehen.

Am 26. Mai 1868 erfolgte der Einzug in die Anstalt. Ein reiches, viel Geduld und selbstlose Liebe erforderndes Wirkungsfeld eröffnete sich dem Geschwisterpaar. Bruder und Schwester teilten sich in die Aufgabe des Unterrichtens und der körperlichen Pflege der Kinder; denn zu jener Zeit wurden nicht nur bildungsfähige Kinder aufgenommen, sondern die Anstalt bot während einiger Jahre noch Aufnahme auch körperlich und geistig ganz verblödeten Kinder. —

Neben den Schulstunden wurden Knaben und Mädchen, je nach ihren Fähigkeiten teils im Garten und in der Haushaltung zu praktischer Arbeit angehalten.

Schon im September gleichen Jahres wurde der Vater Nehracher von seinen Leiden erlöst und der Sohn übernahm nun ganz die Hausvaterstelle.

Es war kein leichtes Amt und ein Blick auf die Bibelworte, die im Arbeitszimmer zu beiden Seiten des Klaviers hingen: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf“ und: „Was ihr dieser Geringsten einem getan, das habt ihr mir getan“, gaben immer wieder Mut und Freude, die schöne, aber schwere Arbeit nach Jesu Sinn auszuführen.

Im April 1873 verheiratete sich Mathias Nehracher mit Lydia Gilbert aus Mülhausen. Er fand in seiner Frau eine überaus tüchtige und treue Gehilfin. Sie stellte ihre reichen erzieherischen Kenntnisse, vereint mit ihrem Gatten, mit großer Hingebung in den Dienst der Schwachsinnigen.

Im Jahre 1874 machte der junge Hausvater mit einem Freund zusammen eine Reise nach Reutlingen, um in den weitverzweigten Werner'schen Anstalten allerlei nützliche Anregungen zu sammeln, die im eigenen Anstaltsbetriebe wiederum zur Verwertung gelangten.

Während 21½ Jahrzehnten war es dem Entschlafenen vergönnt, in guter Gesundheit mit seiner Frau zusammen zu arbeiten. —

Es war ein segensreiches Schaffen.

Manches Kind durfte, wenigstens mit der elementarsten Bildung des Lebens ausgerüstet, seinen Eltern zurückgegeben werden. Andere haben weder Lesen, Rechnen noch Schreiben erlernt, aber sie kehrten zurück, geheilt von diesem oder jenem geistigen Defekt. Selten waren jedoch die Fälle, wo das treue, ausdauernde Erziehen keine sichtbare Frucht gezeitigt hätte.

Da, plötzlich im Winter 1897/98 befiel die teure Gattin eine schwere Lungenentzündung, die trotz größter Pflege in eine 3 jährige Leidenszeit überging und im Januar 1901 den Heimgang herbeiführte. Das war ein harter Schlag und tiefer Eingriff in das Leben unseres lieben Verstorbenen. — Da ihre Ehe kinderlos blieb, stand er ganz allein da mit seinem großen Hause. —

Eine Nichte übernahm nun während eines Jahres die Leitung des Haushaltes, aber die Schaffensfreudigkeit des Hausvaters war wie gelähmt, seine Kraft entsunken, mit einem Mal spürte er die Folgen einer 33 jährigen Tätigkeit unter Schwachsinnigen. Er kam um seine Entlassung ein, die ihm auch freundlichst gewährt wurde.

Einmal in den Ruhestand versetzt, kehrte nach und nach die alte Lebenskraft wieder soweit zurück, daß sie ihm ermöglichte, mehr wie.

bisher neben seinem verantwortungsvollen Posten, seine Zeit in den Dienst verschiedener gemeinnütziger und christlicher Liebeswerke zu stellen.

Er betätigte sich bei der Allgemeinen Armenpflege, Waisenhauskommission, Versorgung verwahrloster Kinder, Sonntags- und Lehrlings-säle, Lesezirkel, prot.-kirchlichen Hilfsverein. Der „Gesellschaft der Freunde Israels“ gehörte er viele Jahre hindurch mit großer Treue an.

Die Jahre seines Ruhestandes verliefen im allgemeinen sehr freundlich. Alljährlich verbrachte er die Sommermonate im Châlet seiner Verwandten in Hilterfingen, wo ihm viel Liebe zu teil wurde. — Zweimal hat der Tod noch empfindliche Lücken seinem Familienkreis beigebracht, durch den Heimgang seiner hochbetagten Mutter und das plötzliche Abscheiden seiner geliebten Schwester.

Aber auch die Reihen seiner Freunde haben sich gelichtet, sind doch seit Beginn dieses Jahres drei liebe Freunde dem Verstorbenen vorangegangen.

Unfertig wäre der kurze Lebensabriß, würden wir nicht noch demselben ein knappes Bild über die Persönlichkeit selbst beifügen.

Mathias Nehracher war ein Christ durch und durch, seiner Überzeugung treu, ohne Menschenfurcht. Er hat seinem Gott nicht mit dem Rest seiner Zeit gedient, sondern jeden Morgen vor allem andern sich Zeit genommen, an der Türe der großen Kraftwerke des Ewigen anzuklopfen. Er war ein Beter und hat viele Fürbitte getan, das wissen seine nächsten Freunde.

Er besaß aber auch viel angenehme Charaktereigenschaften. Von Natur edel und gut, wie war ihm die Gabe der Freundlichkeit gegen Jedermann verliehen! Dann die Geselligkeit, überall willkommen und beliebt, er diente gerne mit seinen Gaben und war zufrieden und anspruchslos in manchen Dingen, was ein Zusammenleben mit ihm sehr angenehm gestaltete. Er hat es verstanden, dem Leben seine guten Seiten abzugewinnen.

Und nun hat uns die liebe Friedensgestalt für immer verlassen. Eine längere Krankheitszeit ist dem Heimgang vorangegangen.

Hemmend und lähmend hat eine schwere Arterienverkalkung in den gesunden Organismus eingegriffen, was die Überführung in das Spital benötigte und auch einen operativen Eingriff zur Folge hatte. Der Patient erholte sich zwar rasch von demselben, aber die Verkalkung machte verheerende Fortschritte. Verschiedene Schlaganfälle verursachten tiefgreifende Lähmungen, die der liebe Heimgegangene mit großer Geduld und Ergebung trug. Am Abend des 4. August entschlief er sanft im Alter von 71 Jahren und 8 Monaten.

Sein Andenken wird in uns und vieler Herzen im Segen weiterleben. —

Wir fügen bestätigend bei:

Ja auch bei uns Armenerziehern.

Über

Fritz Bodmer-Weber

entnehmen wir der erschienenen Gedenkschrift:

In der Nacht des 3. März 1917 entschlief nach kurzer Krankheit unerwartet schnell Herr Johann Friedrich Bodmer-Weber,

Kaufmann von Zürich. Ein außergewöhnlich reiches Leben an Arbeit und gemeinnützigem Wirken ist damit zur Neige gegangen.

Fritz Bodmer wurde am 5. Juni 1846 geboren und wuchs an seinem Geburtsort Wetzikon heran, unter einer sehr zahlreichen Geschwisterschar. Nach der Absolvierung der Primar- und Sekundarschule kam er im Jahre 1860 in eine kaufmännische Lehre nach Zürich. 24 Jahre hat er seine große Arbeitskraft in den Dienst des Geschäftshauses Seeburger gestellt, bis er im Jahre 1894, gemeinsam mit seinem Bruder, die Firma Gebr. F. u. H. Bodmer gründete, als deren Senior-Chef er bis zum Tode rastlos tätig war. Der Verstorbene war ein würdiger Vertreter des schweizerischen Kaufmannsstandes. Eine hingebende Tätigkeit im Beruf, verbunden mit einem lauteren, charaktervollen Wesen und einer feinen, umfassenden Bildung machten ihn zum Typus jenes Schweizerkaufmanns, der den Ruf unseres Vaterlandes weit herum wahrt und mehrt. Er war denn auch eifrig bemüht, durch die Förderung des kaufmännischen Bildungswesens diesen für das wirtschaftliche Wohl unseres Volkes so wichtigen Stand gesund und lebenskräftig, immer gewachsen den großen Anforderungen der Zeit zu erhalten.

Doch suchte sich seine große Arbeitskraft und -Freudigkeit noch weitere Gebiete der Betätigung. Viele Jahre hat der unermüdliche Arbeiter seiner Vaterstadt im Großen Stadtrat gedient, als Mitglied der demokratischen Fraktion. Aber mehr als die politische Tätigkeit mit ihren notwendigen Kämpfen entsprach seiner durch und durch friedlichen Natur die Arbeit auf gemeinnützigem Gebiet. Unvergeßlich wird bleiben, was der edle, menschenfreundlich gesinnte Mann als Präsident der gemeinnützigen Bezirksgesellschaft, als Leiter oder Mitarbeiter deren zahlreichen Institutionen geleistet hat. Besonders war ihm, der selbstlosen Pestalozzinatur, die Arbeit für die schwachsinnigen, bildungsunfähigen Kinder in Uster ans Herz gewachsen; diesen Armen gab er sein Bestes, seine reiche Liebe. Mit gleicher Treue und Hingebung waltete er viele Jahre als Präsident der städtischen Waisenhäuser und der Betriebskommission und Verwaltung der Schreibstube für Stellenlose seines Amtes. Wo er sich zur Mitarbeit werben ließ, stellte er seinen ganzen Mann, wo er um Rat und Hilfe angegangen wurde, hatte er ein gutes Wort, eine offene Hand; er war alles für andere. Er war auch ein guter Patriot und hat auch als Schriftsteller den General Dufour verherrlicht.

In seiner Gattin, mit der er seit 1874 in glücklicher, tief innerlicher Gemeinschaft leben durfte, hat der vorbildliche Gatte eine treue Lebensgefährtin gefunden, die innigen und verständnisvollen Anteil nahm an der Arbeit ihres Gatten. Da dem Ehepaar keine Kinder geschenkt wurden, kam vor etwa zehn Jahren ein Neffe als Adoptivsohn in die Familie, der heute in der Fremde weilt. Vom feinen Charakter des Verstorbenen zeugt auch sein ideales Verhältnis zur Mutter seiner Gattin, die viele Jahre eine liebe Hausgenossin war und erst vor vier Wochen im hohen Alter von 97 Jahren starb. Als er damals noch rüstig und gesund am Sarge seiner hochbetagten, von ihm so verehrten und geliebten Schwiegermutter stand, äußerte er: Er erfreue sich gottlob noch einer guten Gesundheit, lebe auch noch gerne, um wirken zu können, denn der Arbeit sei noch viel. Ja, leben, um zu wirken, das war so recht des Verstorbenen Losung.

Und nun hat er so schnell der Heimgegangenen folgen müssen. Der Herr des Lebens hat ihn nach kurzer, heftiger Krankheit mitten

aus einem arbeitsreichen Leben abgerufen im Alter von 70 Jahren, 8 Monaten und 29 Tagen. Neben den nächsten Angehörigen trauert eine große Gemeinde von Freunden und Kollegen, Mitarbeitern und Gesinnungsgenossen, aber vor allem auch eine große Schar solcher, die seiner Liebe viel verdanken, um den Verlust des edlen, ideal gesinnten Menschen.

Gewiß erinnern sich auch viele unter uns des begeisterungsfähigen und begeisternden Mannes, der einst als Präsident der Waisenhauspflege auch uns in Zürich weidete, auf dem See draußen angesichts der Schneeberge und blauen Wellen eine poetisch schwungvolle Vaterlandsrede hielt, und durch seine Liebenswürdigkeit alle Herzen gewann.

Waren diese beiden nun reife Früchte, die vom Baume gepflückt wurden, so traf der Tod in

Hans Hirt

einen Stamm im Saft, in bester Manneskraft.

Über ihn schreibt ein Freund in der „Appenzeller Zeitung“:

Mit dem in der Morgenfrühe des letzten Sonntags in der Rettungsanstalt Wiesen durch den Tod abgerufenen Herrn Hans Hirt ist ein Mann dahingegangen, dessen Scheiden nicht bloß in seiner eigenen Familie und der ihm anvertrauten Anstalt als schwerer Verlust empfunden wird, sondern auch in weitem Kreise ein schmerzliches Echo weckt. Es gebührt sich, seiner auch an dieser Stelle zu gedenken: „Dem Toten in dankbarer Erinnerung, den Lebenden zu bleibendem Gedächtnis!“

Herr Hans Hirt wurde am 4. April 1877 zu Wiesen geboren als ein Sohn der Anstaltseltern Joh. Hirt und Kath. Giger. Als das zweite von den vier Kindern verlebte er eine glückliche Jugendzeit und besuchte die Primar- und Realschule in Herisau, um dann in das Lehrerseminar in Untersträß einzutreten. Es waren wohl die Eindrücke, die er im Elternhause empfing, die ihn schon frühe bewogen, ein Anstaltslehrer zu werden. So betätigte er sich denn gleich nach Erwerbung des zürcherischen Lehrpatentes als Stellvertreter in der Anstalt Freienstein (im Bezirk Bülach) und übernahm dann 1898 eine Hilfslehrerstelle an der Anstalt Oberuzwil. Als dann zwei Jahre später wachsende Arbeitslast und wachsende Zahl der Jahre dem Vater Hirt eine Hilfe wünschenswert machten, kehrte der Verstorbene ins Elternhaus zurück und ward dem Vater und der Anstalt eine arbeitsfreudige Stütze. 1908 traten die Eltern Hirt in den Ruhestand und der Sohn übernahm die Leitung der Anstalt, dieselbe im Sinne des Vaters glücklich fortführend, verständnisvoll und hingebend unterstützt von seiner Gattin Frida, geb. Alder, mit der er sich 1903 verbunden hatte.

Glückliche Jahre waren es, die der Verstorbene als Hausvater der Anstalt verlebte, reich an Arbeit und Mühe, reich aber auch an Glück und Segen. Hans Hirt war ein geborener Erzieher; was alles an neuen Theorien und Problemen auf dem Gebiete der Pädagogik sich geltend machte, verfolgte er mit regem Geiste, ohne sich in seiner gesunden Art des Denkens und Fühlens von Modeströmungen und Liebhabereien beirren zu lassen. In den Bahnen seines Vaters wandelnd, hatte seine Erziehungsmethode zwei sichere Leitsterne — die Liebe und die Zucht. Er liebte die ihm anvertrauten Knaben, die ja meist der Erziehungsarbeit keine leichten Aufgaben boten, und ob er auch,

da wo es nötig war, Ernst und Zucht zur Geltung brachte, gelang es ihm doch, Vertrauen zu erwecken — der Schlüssel auch zu verschlossenen Herzen — daß herzliches Wohlmeinen den Erzieher leite. Dazu kam das andere Unerläßliche für jede Erzieher Tätigkeit — die Persönlichkeit, das eigene Beispiel. Hans Hirt ging seinen Zöglingen voran in rastloser Tätigkeit, in völliger Hingabe an seine Aufgabe, der erste und der letzte bei der Arbeit in gewissenhaftester Erfüllung seiner Pflicht.

Und seine Arbeit war eine gesegnete. Der Name seiner Anstalt hatte einen guten Klang im Lande; die Freunde und Berater seines Vaters blieben auch seine Freunde und Berater und bewiesen ihm unentwegt Vertrauen und Anerkennung. Was ihm aber wohl der schönste Lohn seiner treuen Tätigkeit war — seine Zöglinge blieben ihm auch nach der Entlassung aus der Anstalt herzlich verbunden, und manch einer kehrte gerne aus Lehre oder Wanderschaft in Wiesen ein als einer glücklichen Heimat.

Der Betrieb der Anstalt Wiesen, der ihrem Arbeitsprinzip entspricht, bringt es mit sich, daß der Leiter derselben auch ein Landwirt sein muß. Durch seine Erziehung im Elternhause wuchs Hans Hirt auch in die landwirtschaftliche Arbeit hinein und wurde auch darin ein Vorbild, das bald über den engen Kreis seiner Tätigkeit hinaus anerkannt wurde. So bekleidete er denn zuletzt das Präsidium des alp- und landwirtschaftlichen Vereins Herisau, des Bienenzüchtervereins Hinterland und des landwirtschaftlichen Vereins Hinterland; der Viehzuchtgenossenschaft und der Viehversicherungskorporation Herisau diente er als Aktuar und war Kommissionsmitglied des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes des Kantons St. Gallen und benachbarter Gebiete.

Auf dies reich gesegnete Leben senkte sich unerwartet und zu früh der Abend. Bald nach Neujahr zeigten sich Gesundheitsstörungen, welche das Auge des kundigen Arztes von Anfang an in ihrer ganzen Tragweite erkannte. Ein heimtückisches Nierenleiden machte rasche Fortschritte und es konnte dem Kranken nicht verhehlt werden, daß seine Tage gezählt seien. Als aufrechter Mann und Christ beugte sich der Verstorbene unter das ihm auferlegte Kreuz, ordnete sein Haus und sah der Stunde entgegen, die ihn aus seinem reichen irdischen Tagewerk abrief.

Mit der schwergeprüften Familie trauert die Anstalt, der er sein Leben geweiht hat, und ein zahlreicher Kreis von Freunden, denen er lieb gewesen ist.

Fräulein **A. K. Witschy**

die uns in ihrem Testament freundlich bedacht, wurde den 1. Oktober 1842 in der Stadt Basel geboren.

Dasselbst besuchte sie die höhere Töchterschule. Mit 15 Jahren jedoch verlor sie ihre treue Mutter, und deshalb wurde die Haushaltung aufgelöst. Sie kam dann zu Verwandten und arbeitete mit ihnen in einem Geschäft. Später brachte sie zwei Jahre in einem waadtländischen Pfarrhause zu, wo sie sich außerordentlich heimisch fühlte. Bis zu ihrem 43. Lebensjahre blieb sie dann wieder in Basel. Viele Jahre verlebte sie im Hause der letztthin verstorbenen Frau Bürgermeister Burckhart-Von der Mühl, mit welcher sie zeitlebens in Verbindung blieb.

Nun kam ein Ruf an sie als Hausmutter der Mädchen-Erziehungsanstalt Wartheim in Muri b. Bern. Zögernd verließ sie ihre Vaterstadt, denn es wartete ihrer dort eine schwere Aufgabe.

Die Anstalt befand sich in sehr dürftigen Verhältnissen. Es fehlte beinahe an allem, und die Kinder zeigten sich der neuen Hausmutter gegenüber sehr widerspenstig. Doch ihr haushälterisches Talent kam ihr da wohl zu statten, und schon nach kurzer Zeit hatte die Anstalt ein ganz anderes Aussehen. Auch die Kinder fühlten sich unter ihrer Obhut wohl, zeigten sich anhänglicher und machten auf die Besucher einen wohlthuenden Eindruck. Sie fühlten es, daß ihre Pflegemutter es als heilige Pflicht nahm, sie zur Gottesfurcht, Arbeitsamkeit und Ordnung zu erziehen, und viele dieser Mädchen stehen nun als tüchtige Dienstboten oder Hausfrauen draußen im Leben und gedenken der Verstorbenen in Liebe und Dankbarkeit. Sie selbst aber hatte Mühe, sich in die Art und Weise des Bernercharakters zu gewöhnen, und das Heimweh nach Basel plagte sie in den ersten Jahren beständig. Von Zeit zu Zeit zog es sie unwiderstehlich dorthin, um im Basler Münster eine Predigt zu hören, sowie auch um liebe Bekannte aufzusuchen. Doch auch dieses Heimweh verlor sich mit der Zeit, indem ihr die Arbeit an den Kindern immer mehr ans Herz wuchs und sie mit Leib und Seele mit der Anstalt verband. So eilten die Jahre dahin und allmählich stellten sich die Beschwerden des Alters ein. Eine Arterienverkalkung, verbunden mit Herzerweiterung verursachte ihr große Atmungsbeschwerden. Sie machte schwere Kämpfe durch an Leib und Seele. Ihr sehnlichster Wunsch war der, in der so reich gesegneten Arbeit sterben zu dürfen. Und der wurde ihr auch erfüllt. Nach dreimonatlichem, sehr schwerem Leiden entschlief sie am 21. Februar in der Anstalt und wurde am 24. Februar unter sehr zahlreicher Beteiligung namentlich ausgetretener Töchter zur letzten Ruhestätte begleitet.

31 Jahre hat sie der Anstalt mit großer Hingebung und Treue gedient. Die aber, die viele Jahre mit ihr arbeiteten und sie verehrten, werden ihr stets ein dankbares, liebevolles Andenken bewahren. Auch wir im Verein, und gewiß nicht nur, weil sie unser liebevoll im Testament gedacht, sondern um ihrer Liebe willen.

Neben diesen unserm Verein Angehörigen erwähnen wir aber auch noch drei andere, die aus unsern Werken durch den Tod schieden. In der Däster Anstalt Brittnau starb 73-jährig Frau Plüß, die von 1898 bis 1911, bis zum Rücktritt ihres Mannes in vorbildlicher Treue als Hausmutter gewirkt hat. In der Anstalt für Schwachsinnige in Biberstein starb im Juli 1916 die Hausmutter Frau Suter-Gerhardt, weshalb ihr Gemahl zurücktrat.

In der Anstalt Bußnang starb ganz plötzlich, ähnlich wie Hans Hirt in Herisau, der dortige Vorsteher

Emil Bötschi

über den uns von Freundes-Seite mitgeteilt wird:

Emil Bötschi wurde den 3. Oktober 1878 dahier geboren als der eheliche Sohn der kurz zuvor an unsere Armenanstalt gewählten

Hauseltern Joh. Adam Bötschi von Buhwil und Schönholzersweilen und der Anna Kath., geb. Schweizer. Der Verstorbene hat, das Jahr seines Verweilens in der Fremde abgerechnet, sein ganzes weiteres Leben an seiner Geburtsstätte zugebracht. Von besorgten Eltern treu geleitet und liebevoll behütet, genoß er da in vollen Zügen die Jugendlust des Knabenalters. An der Seite seiner einzigen, um fünf Jahre älteren Schwester ward ihm eine frohe und glückliche Jugend zu teil. Mit größter Freude, als ein fleißiger, lernbegieriger und begabter Schüler besuchte er zunächst die Primarschule seines Wohnortes und alsdann während drei Jahren die Sekundarschule in Weinfelden. Nach seiner auf Ostern 1895 erfolgten Konfirmation folgte für ihn ein einjähriger Aufenthalt in der französischen Schweiz in Lavigny. Nach Hause zurückgekehrt, trat er an der Seite seines Vaters in den Dienst unserer Armenanstalt, um da seine eigentliche Lebenstätigkeit zu beginnen. Rasch hatte er sich eingearbeitet und wurde seinem alternden Vater eine kraftvolle Stütze.

Im Juli 1904 gründete er durch seine Vermählung mit Bertha Keller von Altishausen, welche seit mehr als einem Jahr als Gehilfin seiner Mutter in der Anstalt weilte, einen eigenen Hausstand. Ein un-
gemein inniges und glückliches Familienleben hatte damit begonnen, das in ungetrübter Herzens- und Lebensgemeinschaft bis zum Hinschied des Gatten fort dauerte. In denselben Räumen, in denen er selbst eine glückliche Jugendzeit genossen hatte, durfte er nun im Laufe der Jahre zwei eigene Kinder, ein Mädchen und einen Knaben, erblühen sehen. Das erstgeborene Mädchen hatten die Eltern im zartesten Kindesalter in tiefem Schmerz wieder im Tode dahingeben müssen. Wie ist er doch ein treubesorgter, liebender und geliebter Gatte und Vater gewesen.

Nach dem im Januar 1905 erfolgten Hinschied seiner Mutter trat sein Vater auf das Frühjahr von seinem Posten als Anstaltsverwalter zurück, und es wurde darauf der Sohn an dessen Stelle gewählt. Was er, mit seiner wackern, einsichtigen und umsichtigen Gattin vereint, in diesen Jahren seither an dieser Stellung geleistet hat, das läßt sich nicht einfach mit wenigen Worten sagen. Der Grundzug seines Wesens und Wirkens war seine Treue. In unermüdlichem Pflichteifer war er Tag für Tag bei der Arbeit und voll und ganz widmete er seine Kraft der Anstalt. Sein offenes, joviales Wesen, seine Arbeitslust, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue erwarben ihm die allgemeine Achtung und Anerkennung in hohem Maße. Er wurde von seiner vorgesetzten Behörde ebenso sehr in seiner rastlosen, tüchtigen Tätigkeit und Anstaltsleitung, als auch in seiner äußerst exakten und gewissenhaften Buchführung geschätzt. Durch seine erfolgreiche Arbeit wurde der Betrieb der Anstalt immer umfangreicher, sodaß sich die Kirchgemeinde vor einigen Jahren entschloß, an Stelle des alten Anstaltsgebäudes den jetzigen, zweckentsprechenden, stattlichen Neubau erstellen zu lassen, der einen bedeutend erweiterten Betrieb zuließ. Das war für den Verstorbenen eine freudige Genugtuung und sein Stolz gewesen. So wirkte der Verstorbene verdienstlich und segensreich und erfreute sich ungeteilter Achtung und großer Zuneigung bei allen, die mit ihm zu tun hatten. Gegen die Insassen der Anstalt zeigte er allezeit ein taktvolles und besonnenes Benehmen, das ihm ohne weiteres die nötige Autorität und den Respekt verschaffte.

Aus dieser vollen Lebenstätigkeit und segensreichen Lebensentfaltung heraus ist er nun, auf der Lebenshöhe stehend, plötzlich von hinnen gerufen worden. Obwohl schon vor Jahresfrist sich Anzeichen einer Nierenkrankheit einstellten, daß es mit seiner Gesundheit nicht so gut stehe, wie man aus dem blühenden Aussehen des Mannes hätte schließen können, hat doch niemand an einen so nahe bevorstehenden Tod gedacht.

„Auf dem Felde der Ehre gefallen!“ — so heißt's zur Zeit von ungezählten Braven, die ihr Leben auf dem Schlachtfelde, auf blutiger Wahlstatt dem bedrängten Vaterlande zum Opfer brachten. „Auf dem Felde der Ehre gefallen!“ so dürfen wir aber auch von unserem Vollendeten sagen; denn ihn ereilte der Tod auf dem nicht minder würdigen und ehrenvollen Kampfplatz der Arbeit.

Ehren wir unsere lieben von uns Geschiedenen durch Aufstehen.

Und nun ein Wort über die noch Lebenden. Wir beglückwünschen alle, die noch leben und in dieser bösen Zeit noch Gutes tun dürfen, die hier sind und die Abwesenden.

Unser Ehrenmitglied im Amt, Herrn L. Grosjean in Neuveville, der den ganzen harten Winter über unpäßlich war und gegenwärtig noch schwer krank darniederliegt, grüßen wir von Herzen aus der Ferne und wünschen ihm gute Genesung. Dann gedenken wir unseres lieben Kollegen, Herrn Vorstehers Paul Schneider in der Bächtelen, der an diesem Frühjahrsexamen 1917 sein 25jähriges Jubiläum als Vorsteher in dem beneidenswert jugendlichen Alter von erst 47 Jahren feiern konnte, so daß er große Anwartschaft auf ein 50jähriges Jubiläum hat. Er wurde vom kantonalen Armendirektor R.-R. Burren gebührend gefeiert und das Ereignis in der allgemein bekannten und geschätzten Anstalt in der Tagespresse erwähnt und gewürdigt. Es liegt gewiß ein besonderer Segen auf der Treue und dem Durchhalten an einem Posten. Tschudi konnte einst in Chur auf 42 Jahre Tätigkeit in der Armenziehung zurückblicken, trotz mannigfacher Verlockung zum Überspringen auf andere Posten. Sonst ist in unsern Kreisen ein ziemlich häufiger Personalwechsel zu verzeichnen. Ich erwähne nur die uns bekannteren Persönlichkeiten.

Daß unser ältester Veteran, Herr Gubler in Belmont, zurücktrat, ist erklärlich. Wir wünschen ihm von Herzen einen wohlverdienten Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Herr William Guye. Auch Herr D. Reber und seine Schwester im Waisenhaus Sommerli, St. Gallen, traten in den Ruhestand, den wir auch ihnen von Herzen gönnen. An ihre Stelle

wurde Herr J. Danuser aus Plankis, früher Lehrer im Waisenhaus St. Gallen, gewählt. In die Anstalt Plankis trat als Vorsteher Herr Lehrer Zürn, früher Lehrer im Waisenhaus St. Gallen. Im Knabenwaisenhaus La Chaux-de-Fonds hat Herr Grandjean demissioniert und in Herrn Kaufmann Ersatz gefunden. In der Anstalt für Schwachsinnige Schloß Biberstein bei Aarau trat infolge Todes seiner Gattin Herr Suter-Gerhardt zurück und an dessen Stelle trat das Hauselternpaar E. und R. Wyß-Hofer. Auch der Vorsteher der Taubstummenanstalt Landhof, Aarau, G. Vögeli, trat aus. Sein Nachfolger ist noch nicht bestimmt. Ebenso trat unser Mitglied und einjähriger Kantonalkorrespondent, Herr Heierli, von seiner Armenvaterstelle ins Privatleben zurück und wurde durch Herrn Caderas ersetzt. Leider trat er auch aus unserm Verein aus. An die durch Tod erledigten Stellen traten in der Anstalt Wiesen, Herisau, Herr Frischknecht und in der Armenanstalt Bußnang Herr Niederer. Von den übrigen unmitgeteilten Veränderungen in Vorsteher- und Lehrerstellen in Anstalten nehmen wir gebührend Kenntnis, ohne weitere Namen aufzuzählen.

Wir begrüßen alle, die in unsere Liebeswerke neu eintraten, und wünschen ihnen von Herzen Gottes Segen und Frieden, Befriedigung in der Erfüllung der ernsten Pflicht und Geduld zum Ausharren auch bei Schwierigkeiten, die jedem Armenerzieher entgegentreten. Wir laden auch alle herzlich ein, unsere Mitglieder zu werden, um unsere Lasten gemeinsam zu tragen. Zum Eintritt in unsern Verein haben sich erfreulicherweise acht Mitglieder gemeldet (die Namen derselben finden sich im Protokoll). Auch die Frauen, Hausmütter und Gehilfinnen möchten wir noch besonders einladen. Es genügt nämlich bei Verheirateten nicht, daß ihre Gatten unsere Mitglieder sind, nicht bloß, da Frauen die Rechte der Veteraninnen nur erwerben, wenn sie selbst unsere Mitglieder waren, wie ihnen der Herr Kassier erklärt hat, sondern auch um der Frauenrechte willen.

Von allen Vereinen des lieben schönen Vaterlandes hat gewiß der unsrige am meisten Berechtigung. Nicht, weil unsere Arbeit wichtiger wäre als die anderer, wollen wir uns doch nicht überschätzen, aber, weil wir durch unsere Arbeit mehr in Anspruch genommen, Tag und Nacht ans Joch der Pflicht gebunden sind, und darum mindestens einmal des Jahres Anschluß an Arbeits- und Leidensgefährten nötiger

haben als andere. Der Erzieherberuf ist nach Förster der schönste, weil er weniger Versuchungen ausgesetzt ist als die andern Berufsarten. Kriegsgewinne werden wir Erzieher wohl keine zu verzeichnen oder zu versteuern haben. Was wir wünschen ist, wie Bodmer kurz vor seinem Tode sagte, leben, um Gutes wirken zu können. Aber so erfreulich das zu sein scheint, ist es doch auch ein Leiden. Denn die Kleinarbeit, die sich fern vom großen Strom der Welt im Stillen hinter verschwiegenen Anstaltsmauern vollzieht, wird oft sehr geringschätzig beurteilt als Tropfen auf einen heißen Stein, als soziales Stückwerk, das ein paar einzelne Leidensfolgen aufhebe, aber dem Übel nicht an die Wurzel gehe. Dennoch tröstet Pfarrer Hirzel im Blick auf Bodmer mit den Worten: Wer leistet mehr? Der mit großen Weltverbesserungstheorien die Menschheit auf dem Papier in eine neue, glücklichere umwandeln will, oder der mit der Tat der Liebe in täglicher Hingabe unter den Armen und Elenden steht, sie zu pflegen, ihre Wunden zu verbinden und an seinem bescheidenen Orte seine Brüder zu befreien und zu erlösen?

Der Unbeteiligte wird sagen: Ich fürchte, du seist noch immer ein wenig ein Kind. Und wir antworten mit Pestalozzi: „Will's bleiben bis ins Grab. Es ist einem so wohl, ein wenig Kind zu sein, zu glauben, zu trauen, zu lieben, zurückzukommen von Fehlern, Irrtum, Torheit, besser und einfältiger zu sein als alle Schelme und durch ihre Bosheit zuletzt dann auch weiser zu werden als sie; — gnädiger Herr, es ist eine Lust trotz allem, was man sieht und hört (auch heute) immer das Beste glauben vom Menschen, und ob man sich täglich irrt, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben und Weisen und Toren, die einen beiderseits irre führen, verzeihen.“ (Schweizerblatt 1782.)

So wollen wir denn als Erzieher Kinder sein, bleiben oder werden. Wir wollen unser Kinderwerk für das liebe Vaterland weiter treiben und, während die andern kämpfen und sterben, mit dem Dichter Graubündens, Gaudenz von Salis, denken:

In des Geister-Reiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft,

Seelen, fremd im öden Tale
Der umschränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

und im Gefühl, daß wir ja alle bald scheiden müssen, unsere
Wünsche bescheiden.

Traute Heimat meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Tür
Nur einst früher oder später
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Denn, meine Freunde, zum Schluß, was wäre unsere
irdische Erziehungsarbeit ohne Glauben und Religion, Gott
und das ewige Leben in der Liebe? Hier, wo einst der
heilige Luzius den Heiden das Christentum verkündigte,
wollen wir die Luziensteig betreten und mit einem andern
Friedenseidgenossen — sein Wort, mit dem er die strei-
tenden Brüder versöhnte, kennen wir nicht — beten:

Mein Herr und mein Gott!
Nimm alles von mir,
Was mich hindert zu Dir,
Mein Herr, mein Gott,
Gib alles mir,
Was mich fördert zu Dir,
Mein Herr, mein Gott,
Nimm mich mir und gib mich Dir!

Wenn wir so uns vom Vater im Himmel ziehen lassen,
werden wir Erzieher und Väter unserer armen
Kinder!

Anmerkung: Die Eröffnungsrede des Präsidenten war bisher
seiner Auffassung gemäß und der Überlieferung getreu zugleich ein auf
Grund der eingeholten Mitteilungen der Kantonalkorrespondenten und
eigener Beobachtung peinlich gewissenhaft mit genauer Berücksichtigung
charakteristischer Ausdrücke der Quellen, so daß lt. § 10 der Statuten
möglichst viele zum Worte kamen, in tunlichster Kürze zusammengefaßter
Jahresbericht über die Werke der Schweizerischen Armenerziehung.
Infolge des von der Mehrheit der Mitglieder in Chur eingereichten An-
trages zur Geschäftsordnung wird also die gegenwärtige Eröffnungsrede
die letzte sein in dieser Form, da bei einer nach Wunsch auf eine halbe
Stunde festgelegten Eröffnungsrede selbstverständlich diese genaue wis-
senschaftlich historische Berichterstattung mit gebührender Berücksich-
tigung der Kantonalkorrespondenten ausgeschlossen ist.